

HANNES NYGAARD

WENN DIE NORDSEE SCHWEIGT

Hinterm Deich Krimi

emons:



© Emons Verlag GmbH
Cäcilienstraße 48, 50667 Köln
info@emons-verlag.de
www.emons-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: istockphoto.com/EyeEm Mobile GmbH
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept
von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer
Umsetzung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal
Lektorat: Dr. Marion Heister
Druck und Bindung: sourc-e GmbH
Printed in Europe 2026
ISBN 978-3-7408-2870-7
Hinterm Deich Krimi
Originalausgabe

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur Editio Dialog,
Dr. Michael Wenzel (www.editio-dialog.com).

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß
§ 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Für Birthe

*Es scheint so, dass auf dem Planeten,
den wir so gern mit Füßen treten
und ihn total verderben –
dass also hier nur Gute sterben.*

*Denn: Las man je im Inserat,
dass ein Verblicher Böses tat?
Dass er voll Neid war und verdorben
und dass er nun mit Recht gestorben?*

*Es kann hier keinen Zweifel geben:
Die Schlechten bleiben alle leben!*

Heinz Erhardt

EINS

Die Sonne war kurz nach sechzehn Uhr untergegangen. So stand es im Kalender. Tatsächlich war es aber den ganzen Tag über nicht richtig hell geworden. Der November erwies seinem Ruf als grauer und trister Monat alle Ehre. Es war nasskalt. Dunkle Wolken jagten, von See kommend, über das Land. Sie hatten tagsüber alle Schattierungen der Farbe Grau geboten. Der Westwind peitschte das Meer auf. Es schien, als würde er es vor sich hertreiben. Den wenigen Besuchern, die sich auf die Deiche oder an die Strände wagten, bot sich ein beeindruckendes Naturschauspiel. Die Wellen rollten gegen das Land. Die Gischt spritzte empor. Schaumkronen tanzten auf den Kämmen, bis sie von der nächsten Welle überrollt und in ihrer Kraft gebrochen wurden, kippten und in sich zusammenstürzten, um Platz für die nächste zu machen.

Der Blanke Hans spielte mit den Muskeln, ließ die in ihm steckenden Urgewalten erahnen und drohte fast spielend damit, wenn er sich mit dem nächsten Herbststurm vereinen würde, die Macht der Natur zu demonstrieren und das durch Menschen errichtete Küstenschutzbollwerk zu prüfen. Es schien, als würde er danach lechzen, seine nassen Finger auszustrecken. Im Laufe der Jahrhunderte hatte er sich viele tausend Menschen als Opfer geholt.

Der Regen peitschte fast waagerecht und schlug gegen die Fenster hinter dem schützenden Deich. Um die Häuser heulte der Wind, fing sich in der Traufschalung der Dachüberstände, ließ die Dachziegel klappern und bog Bäume und Hecken. Kaum jemand hielt sich im Freien auf. Nur die absolute Notwendigkeit trieb die Menschen aus dem Schutz der Häuser.

Es war der Monat, in dem der beliebte Ferienort an der Spitze Eiderstedts kaum besucht wurde. Trotz aller Bemühungen der Tourismusverantwortlichen, die Vorzüge eines Aufenthalts an

der See außerhalb der Hauptsaison zu propagieren, war der November tot. Viele Restaurants, Hotels oder Ferienwohnungen waren geschlossen. Das von einer langen Saison erschöpfte Personal war nicht vor Ort, sondern versuchte, andernorts durchzuatmen.

Das Haus war keine Zierde für den Ortsteil. Auf dem Dach hatte sich Moos abgesetzt, ein Teil der Schornsteineinfassung war herausgebrochen. Vereinzelt waren defekte Ziegel ersetzt worden und leuchteten jetzt in einem hellen Rot. Für den Betrachter ergab sich das Bild von Flickwerk. Die salzhaltige Seeluft hatte Spuren in das Mauerwerk gegraben. Die verputzten Stellen an der Fassade waren schmutzig grau. Wo die raue Witte rung Löcher in den Putz gefressen hatte, waren die Stellen grob ausgebessert. An den Fensterrahmen war die Farbe abgeblättert. Sie hätten schon seit Langem einen neuen Anstrichs bedurft. Die Sandsteinstufen, die zum einst repräsentativen Eingang führten, waren ausgetreten, die wuchtige Tür ein armseliges Zeugnis vergangenen Glanzes. Die einsame Lampe neben dem Eingang bewegte sich im Wind. Sie schien sich in den Windstößen zu wiegen und gab dabei ein quietschendes Geräusch von sich. Der ungepflegte Vorgarten fiel in dieser Jahreszeit kaum ins Gewicht. Zahlreiche Nachbarn hatten ihren Unmut über den Schandfleck in dieser Wohngegend bekundet, wobei sie nicht nur das Äußere meinten. Die Gitter vor den Fenstern eines Seitenflügels verstärkten zusätzlich noch den Gesamteindruck der Düsternis.

Das Abdeckglas der Leuchte am Seiteneingang war gesprungen. Die Lampe spendete ohnehin nur ein schwaches Licht. Es reichte, um den zerkratzten Türgriff zu erkennen, der sich millimeterweise senkte, bis die ramponierte Tür für einen Spalt aufging. Dann entstand eine Pause. Ein Schatten fiel auf das Eingangspodest. Alles geschah in Zeitlupe. Es folgten ein nackter Fuß, ein Bein, das in einem Schlafanzug steckte. Langsam kam die ganze Gestalt hervor, die in der offenen Tür verharrete. Dann

streckte sie den Arm vor, als würde sie kontrollieren, ob es noch regnete. Ja. Aus den bedrohlich dunklen Wolken schüttete es.

Zögerlich trat die Gestalt ins Freie. Blieb stehen. Zog den Kopf tief zwischen die Schultern ein. Im fahlen Licht der flackernden Lampe wirkte es geisterhaft. Ganz langsam löste sich die verkrampte Haltung. Die Arme streckten sich in die Höhe. Es vergingen weitere Sekunden, bis sie anfingen zu kreisen. Ihnen folgte der ganze Körper, der wie in Ekstase zu zucken begann, sich wild hin und her bewegte. Die Gestalt wiegte den Kopf rhythmisch und lachte laut. Und unheimlich. Wären die Laute nicht vom Wind und Regen verschluckt worden, hätten sie möglicherweise bei unfreiwilligen Zuhörern ein Schaudern ausgelöst. Der wilde Tanz währte nur einen kurzen Moment. Die Gestalt drehte sich noch ein paarmal im Kreis, bis sie sich der Tür zuwandte und durch den Spalt ins Haus zurück-schlüpfte. Wie ein Gespenst folgte ihr der Schatten. Dann hatte der Sturm wieder die Regie übernommen.

ZWEI

Wie ein kalter Finger huschte der Schein des Blaulichts über die Fassade, als würde er sie nach einem verborgenen Geheimnis absuchen. Aus der geöffneten Tür des Rettungswagens fiel Licht auf das regenfeuchte Pflaster der Straße. Die wenigen Schaulustigen, die von den beiden Einsatzfahrzeugen angelockt worden waren, verbargen sich im Halbschatten und sahen auf das Haus, hinter dessen halbblinden Fenstern jetzt fast überall Licht brannte. Leise tuschelten sie miteinander und tauschten Vermutungen aus, weshalb ein Rettungswagen und ein Streifenwagen der Polizei vorgefahren waren. Auch der im Ort bekannte Arzt Dr. Reimers war erschienen. Es hatte aufgehört zu regnen. Der kühle Wind hingegen fauchte weiter von der nahen See.

Die angespannte Atmosphäre lockerte sich ein wenig auf, als ein Smart vorfuhr, auf dessen Dach ein mobiles Blaulicht thronte.

»Der Sparzwang des armen Landes geht aber doch zu weit«, spottete ein Passant. »Jetzt weichen sie schon auf Kleinstwagen aus.«

Die Heiterkeit steigerte sich, als sich ein kräftig gebauter Mann aus dem Fahrzeug herausschälte.

»Wie hat man den dort hineinbekommen?«, fragte jemand in die Runde und gab selbst die Antwort: »Mit einem Schuhanzieher?«

Der Mann beugte sich noch einmal ins Fahrzeug und drückte seine Zigarette im überquellenden Aschenbecher aus. Dann stapfte er zur Haustür. Als er die wenigen Stufen emporstieg, fiel sein Blick auf das angerostete Schild neben dem Eingang. »St. Elisabeth«. Er öffnete die Tür, trat ein und fand sich in einer Diele wieder. Der Boden war mit Fliesenmosaik ausgelegt. Die Platten waren abgenutzt und wiesen zahlreiche Risse auf. Eine

Treppe mit ausgetretenen Stufen führte ins Obergeschoss. Die Wände waren mit Ölfarbe gestrichen. An der Decke brannte eine Leuchtstoffröhre. Eine hölzerne Wand versperrte den Zugang zum Erdgeschoss. Ihm fiel die stabile Bauweise auf. Die Tür mit dem soliden Sicherheitsschloss stand offen. Er folgte dem Stimmengewirr, ging in den quer liegenden Flur und zog die Aufmerksamkeit einer kleinen Menschengruppe auf sich. Zwei Notfallsanitäter in ihrer Dienstkleidung, zwei uniformierte Polizisten, ein Mann in Zivil und eine klein gewachsene Frau mit einem Dutt sahen ihm entgegen.

»Moin, Wilderich«, begrüßte ihn der ältere der beiden Streifenbeamten und stellte den Neuankömmling vor. »Hauptkommissar Große Jäger von der Husumer Kripo.«

Große Jäger trat an die Gruppe heran. »Moin«, grüßte er und ließ die Musterung des Zivilisten und der Frau im Morgenmantel über sich ergehen. Seine dunklen Haare mit den grauen Strähnen und die ebenfalls grau schimmernden Bartstoppeln passten zum Schmerbauch, der die Gürtelschnalle der Jeans verdeckte. Der Hose war anzusehen, dass sie schon länger in Gebrauch war. Über dem Holzfällerhemd trug er eine speckige Lederweste mit einem Einschussloch. Die Nikotinflecken an den Fingern verrieten den leidenschaftlichen Raucher.

Große Jäger nickte in Richtung des zweiten Polizisten. »Moin, Kai.« Dann sah er die Frau vom Rettungsdienst an. »Moin, Waltraud.« Ihr Kollege war ihm vom Ansehen her bekannt.

Der ältere Polizist stellte die beiden anderen Anwesenden vor. »Dr. Reimers.« Er nickte in Richtung des Zivilisten.

Große Jäger wusste, dass Dr. Reimer Reimers als Allgemeinmediziner und Badearzt in St. Peter-Ording praktizierte.

»Und das«, schloss der Polizist die Vorstellung ab, »ist Schwester Ursula. Sie leitet dieses Haus.«

Die Frau mit den grauen Haaren, die sie am Hinterkopf notdürftig zu einem Dutt gebunden hatte, war kaum einen Meter fünfzig groß. Sie musste schon im Bett gelegen haben. Unter

dem Morgenmantel lugte ein Nachthemd hervor. Die Füße steckten in Pantoffeln. Auffällig waren die hervorstehenden Augen, die ein wenig an den englischen Komiker Marty Feldman erinnerten und Anzeichen für eine Basedow'sche Erkrankung waren. Unter dem Morgenmantel zeichnete sich zudem eine Kyphose ab, die von Laien als Buckel bezeichnet wurde.

Der Beamte zeigte auf den Fußboden. »Das ist das Opfer. Deshalb haben wir dich gerufen.« Er trat einen Schritt zurück, um Große Jäger den Blick auf die auf den Fliesen liegende Gestalt zu ermöglichen.

»Exitus«, erklärte Dr. Reimers knapp. »Ich betreue die Bewohner des Hauses medizinisch. Allgemeinmedizinisch«, fügte er an. »Mir ist der Patient bekannt.«

»Das ist Benno«, mischte sich Schwester Ursula ein. »Er ist Gast bei uns im Haus.«

»Ist das eine Pension?«, wollte Große Jäger wissen.

»In unserem Haus betreuen wir schwerbehinderte Menschen«, erklärte sie.

»Also ein Patient.«

»Wir bevorzugen die Formulierung ›Gast‹«, erwiderte sie spitz.

»Benno ... und weiter?«

»Benno. Einfach Benno.«

»Er wird doch einen Zunamen haben.«

»Nicht bei uns.«

»Das versteh ich nicht.«

»Da befinden Sie sich in guter Gesellschaft.«

Große Jäger sah auf Benno hinab. Der Mann lag zusammengekrümmt auf den Fliesen. Der Kopf war zur Seite gedreht, der Mund leicht geöffnet. Der gebrochene Blick ging ins Nirgendwo. Unter dem Kopf hatte sich eine Blutlache ausgebreitet. Große Jäger bückte sich.

»Das kommt aber nicht aus dem Mund«, stellte er fest. »Da ist nur ein kleines Rinsal zu erkennen.«

»Es gibt eine große und tiefe Wunde am Hals«, sagte Dr. Rei-

mers. »Rechtsmedizin ist nicht mein Thema, aber für mich ist es eindeutig Fremdeinwirkung. Das ist kein natürlicher Tod.«

Große Jäger nickte versonnen. »Weshalb lief Benno in einem Schlafanzug herum?« Er ließ unerwähnt, dass sich zum Zeitpunkt des Todes die Muskulatur entspannte und die Darmentleerung deutlich abzeichnete.

»Hören Sie nicht zu?«, entgegnete Schwester Ursula scharf.
»Er ist hier Guest. Hier zu Hause.«

»In St. Elisabeth?«

»Wo denn sonst. Meinen Sie, er logiert in einer Suite im Grand Beach Hotel upon North Sea und hat sich beim Abendspaziergang zu uns verirrt?«

»Welcher Art war seine Behinderung?«

Schwester Ursula holte tief Luft. »Wir betreuen schwer hirngeschädigte Menschen. Um Bennos Hals hatte sich bei der Geburt die Nabelschnur gewickelt. Das Gehirn war eine Weile unversorgt. Das hat zu irreparablen Schäden geführt. Er kann nicht sprechen und ist in der Entwicklung auf dem Stand eines Einjährigen stehen geblieben, nur dass er mit gewissen motorischen Einschränkungen gehen konnte.«

»Wir brauchen seine Personalien«, sagte Große Jäger bestimmt.

Schwester Ursula zögerte einen Moment mit der Antwort.
»Benno Groschek«, sagte sie schließlich. »Zweiunddreißig.«

»Haben Sie Namen und Adressen von Angehörigen?«

»Benno hatte keine. Dieses ist ... war sein Zuhause. Seine Familie.«

»Keine Verwandten? Wer ist sein gesetzlicher Vormund?«

Schwester Ursula wich seinem Blick aus. »Die Angehörigen verleugnen ihn. In den sieben Jahren, die er bei uns ist, hatte er in der ersten Zeit ein- oder zweimal Besuch von den Eltern. Seitdem ist nie wieder jemand erschienen. Zum Glück hat er es nicht gemerkt.« Sie ließ einen langen Blick auf der Gestalt auf den Fliesen ruhen.

»Ähm«, mischte sich Waltraud, die Notfallsanitäterin, ein,

»unsere Mission ist hier abgeschlossen. Wir machen uns wieder auf den Weg.«

Große Jäger nickte. »Danke«, sagte er zum Abschied und wandte sich an die Schutzpolizisten. »Könnt ihr die Spuren- sicherung aus Flensburg anfordern?«

»Den Kleinen mit den Niesattacken?« Der ältere grinste verschmitzt.

»Genau den«, bestätigte Große Jäger.

»Ich stelle den Totenschein aus«, erklärte Dr. Reimers. »Wie gesagt – Todesursache unklar.«

»Und wie soll es weitergehen?«, wollte Schwester Ursula wissen.

»Benno muss zur Rechtsmedizin nach Kiel.«

»Es fiel ihm schon lebend schwer, größere Strecken zurückzulegen«, spottete sie. »In diesem Zustand dürfte er noch mehr Probleme haben.«

»Wir kümmern uns darum. Zuvor gibt es hier aber noch einiges zu erledigen. Wer hält sich noch im Haus auf?«

»Unsere Gäste. Aktuell sind es neun.« Sie zeigte auf Benno. »Mit ihm.«

»Wo sind die jetzt? Ich sehe keinen.«

Schwester Ursula lachte bitter auf. »Sie haben Vorstellungen. Der Grad der Behinderung ist unterschiedlich. Manche liegen nur im Bett, unfähig, sich allein zu bewegen. Einer liegt im Wachkoma. Die Gästezimmer sind bei jenen, die noch mobil sind, aus Sicherheitsgründen abgeschlossen. Die Schlüssel stecken von außen.«

»Die Gitter vor den Fenstern ... welche Bewandtnis hat es mit ihnen?«

»Das hat historische Gründe. Früher gab es hier auch Patienten, die man unter Kontrolle halten musste.«

»Das trifft heute nicht mehr zu?«

Schwester Ursula stemmte die Hände in die Hüften. »Wir sind hier keine Psychiatrie. Hier halten sich ausschließlich Menschen mit schweren hirnorganischen Behinderungen auf.«

»Noch einmal – die Gitter. Haben Sie Patienten im Haus, die wegen forensisch relevanter Taten –«

»Hören Sie mal«, wurde Schwester Ursula laut. »Begreifen Sie es nicht? Es sind Menschen mit schweren Behinderungen, von deren Existenz niemand da draußen etwas wissen möchte. Die man verstecken soll. Es gab Zeiten, da hat man solche Leben als unwert vernichtet. Heute drängt man solche Menschen an den Rand der Gesellschaft.« Sie versuchte, sich auf den Buckel zu klopfen. »Ich weiß, wovon ich spreche. Eine angeborene Kyphose, verursacht durch eine Fehlentwicklung der Wirbelsäule im Mutterleib. Man hätte es rechtzeitig erkennen und operieren können. Aber dazu war der wahre Sozialismus nicht in der Lage. Ich stamme aus Nordhausen am Harz. Seit dem Mittelalter gibt es dort Hospitäler. Auch das Kreiskrankenhaus hat historische Wurzeln. Ich wollte Diplomediziner werden, aber mit meinem Buckel hat man mich nicht zum Studium zugelassen. Hinter vorgehaltener Hand hieß es, es sei rausgeschmissenes Geld, da ich nicht als Arzt hätte arbeiten können. So wurde ich Krankenschwester.«

»Sie leiten dieses Haus?«

»Ja.«

»Und wem gehört es?«

»Einer Stiftung.«

»Welcher?«

Ihre Miene verfinsterte sich. »Haben Sie nichts Besseres zu tun, als Nebensächlichkeiten zu erkunden?« Sie zeigte auf den Toten am Boden. »Machen Sie Ihre Arbeit.«

»Wer hat außer Ihnen heute Dienst?«, wechselte Große Jäger das Thema.

»Rolf.«

Der Hauptkommissar atmete tief durch. »Hat er auch einen Zunamen?«

Sie lächelte. »Jeder kennt ihn unter ›Rolf‹. Nicht hier im Haus, sondern im ganzen Ort.«

»Gut«, sagte Große Jäger barsch. »So kommen wir nicht

weiter. Ich brauche eine Liste mit Namen, Alter und Anschrift aller Personen, die sich hier im Haus aufhalten oder Zugang haben. Und zwar mit vollständigem Vor- *und* Nachnamen.«

Schwester Ursula streckte sich. »Nein!«

»Bitte?« Große Jäger war von der Heftigkeit der Antwort überrascht.

»Von den Mitarbeitern ... ja. Aber nicht von den Gästen.«

»Hören Sie«, sagte Große Jäger scharf, »ich gebe vor, was wir benötigen. Also! Die Liste wie angefordert.«

Die Frau hielt seinem durchdringenden Blick stand. »Und ich sagte Nein.« Sie ließ ihre Worte einen Moment wirken. »Ich habe Ihnen klarzumachen versucht, welche Menschen uns anvertraut sind. Man hat sie da draußen«, dabei streckte sie ihren Arm aus, »aufgegeben. Abgeschrieben. Vergessen. Zu uns abgeschoben. Versteckt. Was immer Sie wollen. Bei uns ist es der Benno oder sonst wer. Und jeder von ihnen ist ein Mensch und hat nicht nur Anspruch auf eine gute Versorgung, sondern auch auf Würde. Und die wird ihnen nicht zuteil, wenn ihre Namen auf irgendwelchen Listen der Polizei auftauchen. Oder glauben Sie, einer unserer Gäste hat das hier getan?« Sie zeigte auf den Toten.

Große Jäger sah sich demonstrativ um. »Wo ist Rolf?«, fragte er.

»Vermutlich auf seinem Zimmer.«

»Sie meinen das Dienstzimmer?«

Schwester Ursula wandte sich dem älteren Polizisten zu. »Sagen Sie mal ... Haben Sie auch Leute bei der Polizei, die nicht so schwer von Kappe sind wie er hier? Wenn ich sage ›In seinem Zimmer‹, meine ich es auch.«

»Heißt das ...«, setzte Große Jäger an.

»Sie sind wohl nicht von hier, was? St. Peter-Ording hat alles. Fast. Es mangelt nur an bezahlbarem Wohnraum und an Personal. Deshalb haben Rolf und ich unsere Wohnung hier im Haus.« Sie bewegte den Zeigefinger vor ihrem Gesicht hin und her. »Und zwar jeder für sich. Nicht dass Sie wieder etwas Falsches denken. Das scheint Ihre Spezialität zu sein.«

Große Jäger legte wie ein Indianer auf der Suche die Hand an die Augenbrauen. »Rolf ist ebenso unsichtbar wie sein Nachname?«

Zum ersten Mal wirkte Schwester Ursula unsicher. »Unsere Gäste bedürfen einer Rundumbetreuung. Da gibt es keine Fünf- und dreißig-Stunden-Woche. Wir haben hier keinen Job, sondern sind aus Berufung hier.«

Große Jäger nahm es ihr ab. »Rolf auch?«, fragte er.

»Natürlich. Und die anderen, die sich hier für unsere Belange einsetzen, auch.« Sie winkte ihm, ihr zu folgen. »Komm mit«, sagte sie, drehte sich um und ging den Flur entlang. Unterwegs registrierte er, dass in vielen Türschlössern die Schlüssel steckten.

»Was ist mit denen, die nicht abgeschlossen sind?«, wollte Große Jäger wissen.

»Da sind Gäste, die ähm ... sagen wir mal: bettlägerig sind. Die sind für immer ans Bett gefesselt.«

Es war still im Haus. Aus keinem der Räume drang ein Geräusch. Niemand schien Radio zu hören oder Fernsehen zu gucken. Schwester Ursulas Erklärungen hatten den Zustand der Patienten offenbar zutreffend beschrieben. Konnte man sich ein solches Leben vorstellen?, fragte sich Große Jäger im Stillen.

Der Seitenflügel am Ende des Gebäudes, in den die Frau einbog, war von außen nicht sichtbar gewesen. An der zweiten Tür, die sich durch nichts von den anderen unterschied, blieb sie stehen.

»Das ist Rolfs Zimmer.« Sie klopfte vorsichtig an das Holz. Nichts rührte sich. Schwester Ursula probierte es ein zweites Mal. Wieder erfolglos. Sie trat nahe an die Tür heran und rief halblaut: »Rolf. Mach auf. Ich bin's. Uschi.« Es blieb still hinter der Tür.

»Ist er außer Haus?«, fragte Große Jäger.

»Quatsch«, tat sie es ab. »Rolf ist immer hier.« Sie startete einen weiteren Versuch.

Große Jäger legte sein Ohr ans Holz. Es war totenstill. Nur der Wind, der ums Haus strich, war zu hören.

»Öffnen Sie«, forderte er Schwester Ursula auf.

»Wer bin ich? Das ist sein Reich.«

Er packte sie an den Schultern und schob sie zur Seite. Dann drückte er den Griff hinab und war erstaunt, dass sich die Tür öffnen ließ. Der Raum war dunkel. Durch die Fenster, die im Wind leise knarzten, drang eine diffuse Beleuchtung. Große Jägers Hand tastete suchend die Wand neben dem Eingang ab, fand den Lichtschalter und betätigte ihn. Ein mildes, warmes Licht erhelle das kleine Zimmer, das eher einer Kammer glich. Es war spartanisch eingerichtet. Ein schmaler Kleiderschrank, ein Minischreibtisch, auf dem ein kleiner Fernseher und ein Notebook Platz gefunden hatten, der einfache Holzstuhl davor und ein Bett mit einer Ablagefläche am Kopfende vervollständigten das Inventar. Alles war aus mit Kunststofffolie bezogener Spanplatte errichtet. An den Möbeln waren deutliche Gebrauchsspuren erkennbar. Eine Tür zweigte zu einem kleinen Raum ab. Große Jäger vermutete dahinter die Nasszelle. Alles wirkte nüchtern und schmucklos. Keine Bilder, kein Teppich.

Das Bemerkenswerteste aber war der Mensch, der im Bett lag und die Decke bis an die Nasenspitze hochgezogen hatte. Er lag zusammengekrümmt auf der Seite, ihnen den Rücken zugewandt.

»Eh, Rolf. Warum hast du nicht geöffnet?«, drängte sich Schwester Ursula vor.

Große Jäger packte den Mann an der Schulter und rüttelte sie. »Wachen Sie auf«, sagte er laut.

Es war merkwürdig, dass Rolf ihr Klopfen und Rufen nicht gehört hatte. Was verursachte seinen tiefen Schlaf? Große Jäger konnte keine angebrochenen Flaschen mit Alkohol entdecken. Er beugte sich nieder und prüfte die Schuhe. Sie waren feucht. Es hatte bis vor etwa einer halben Stunde geregnet. Das hieß, sie waren getragen worden. Rolf war im Freien gewesen.

»Hatte Ihr Kollege heute frei?«, wollte Große Jäger von Schwester Ursula wissen.

»Nein. Wieso?«

Er unterließ es, ihr zu antworten. Es war auch merkwürdig, dass im Raum keine Kleidung zu sehen war. »Es ist doch normal, dass man beim Zubettgehen seine Kleidung ablegt. Irgendwo im Schlafzimmer«, sagte er und ging zur Tür. Dahinter verbargen sich die Dusche, ein Waschbecken und die Toilette. Auf der Ablage unter dem Spiegel lagen die Accessoires, die man bei einem Mann erwarten konnte. Zwei Handtücher hingen neben dem Waschbecken. Von abgelegter Kleidung fand sich keine Spur. Große Jäger kehrte ins Zimmer zurück und baute sich vor dem Bett auf. »Los, aufstehen«, sagte er unfreundlich.

Der Mann drehte den Kopf und öffnete die Augen einen Spalt. »Was 'n los?«, quetschte er zwischen den Zähnen hervor.

»Rolf. Es hat einen Zwischenfall gegeben«, sagte Schwester Ursula. »Komm. Steh auf.«

»Gleich«, sagte der Mann. »Ich komme gleich nach.«

Ehe jemand reagieren konnte, hatte Große Jäger die Bettdecke gepackt und zog sie mit einem Ruck vom zusammengekrümmten Körper.

»Was ist das ...?«, rief Schwester Ursula erstaunt und starrte auf ihren Kollegen.

Der richtete sich blitzschnell auf. Sein Oberkörper schoss förmlich in die Höhe.

Große Jäger wollte Gewissheit haben, war aber dennoch überrascht, als sich sein Verdacht bestätigte. Rolf war komplett angezogen. Socken, die an den Rändern noch feucht waren, Jeans, die auf der Rückseite Wasserspritzer aufwiesen, ein Polo-shirt und darüber ein Pullover.

Bevor Rolf aus dem Bett springen und sich auf Große Jäger stürzen konnte, hatte der ihn an den Schultern gepackt und auf die Matratze zurückgeworfen. Behände drückte er den Mann auf das Bett und kniete sich auf ihn. Dabei bog er einen Arm auf den Rücken, dass Rolf laut aufstöhnte.

»Ganz ruhig«, mahnte er. »Ich bin von der Polizei. Ich lasse Sie los, wenn Sie sich ruhig verhalten.«

»Ich hab – aua – verdammt ...«, brüllte der Mann ins Kopfkissen.

»Rolf«, fuhr Schwester Ursula dazwischen, »mach keinen Scheiß. Der Typ ist wirklich von der Polizei.«

Der Mann versuchte noch einmal, sich Große Jägers Griff zu entwinden. Erneut stöhnte er auf. Dann musste er passen. »Ist gut«, kam es über seine Lippen. Die Spannung wich aus seinem Körper.

Vorsichtig lockerte Große Jäger den Griff. Als er spürte, dass Rolf keine Gegenwehr leistete, gab er ihn ganz frei.

»Verdammte Kiste«, fluchte Rolf. »Was soll das Ganze? Was habt ihr hier zu suchen? Das ist mein Zimmer.« Er suchte Schwester Ursulas Blick. »Raus hier. Aber fix.«

»Rolf!«, antwortete sie barsch. »Es ist etwas Schlimmes passiert. Deshalb ist die Polente im Haus.«

»Ach, Quatsch. Doch nicht bei uns.«

»Doch. Benno ist tot.«

Rolf richtete sich halb auf und stützte sich auf den Ellenbogen ab. »Benno ist tot?«, fragte er ungläubig. »Unser Benno? Ihr tickt doch nicht richtig.«

»Hör zu, du Stiesel. Dr. Reimers ist im Haus. Es wimmelt von Polizei. Los jetzt, raus aus der Puch. Aber fix.«

Die Ansprache zeigte Wirkung. »Ist gut«, knurrte Rolf. »Ich komm.« Er sah Große Jäger an. »Aber halt den Kettenhund zurück. Der ist bissig.«

Der Hauptkommissar bleckte die Zähne und knurrte, versagte sich aber einen Kommentar. Schwester Ursula packte Große Jäger am Ärmel.

»Komm mit«, sagte sie bestimmt und zog ihn aus dem Zimmer. Sie blieben vor der Tür stehen. »Sag mal, wie heißt du eigentlich?« Sie stupste ihn vertraulich in die Seite.

»Ich habe mich vorhin vorgestellt. Hauptkommissar Große Jäger von der Husumer Kripo.«

Sie lachte herhaft auf. »Super. Großer Jäger. Köstlich. Ich bin Queen Mum von St. Peter. Nee. Nun mal ohne Quatsch. Du bist ein großer Jäger. Aber wie heißt du?«

»Bist du schwer von Begriff?«, ging er auf das Du ein. »Erich Große Jäger. Ich komme aus Westfalen. Da sind Namen mit Große oder Lütke vorweg nichts Ungewöhnliches. Es können ja nicht alle Menschen Hansen heißen wie hier in Nordfriesland.«

»Ehrlich? Große Jäger?« Als er nickte, kicherte sie vergnügt. »Ein Supername für einen Polizisten. Mich nennt man hier die schiefen Uschi.« Sie nahm den Arm hoch und klopfte sich auf den Buckel. Als er sie fragend ansah, lächelte sie. »Keine Sorge. Das habe ich schon in der Grundschule gehört. In den letzten sechzig Jahren habe ich mich daran gewöhnt. Dabei habe ich fast vergessen, dass in meinem Ausweis ›Ursula Barth‹ steht. So. Du bist der Erich.«

Große Jäger nickte. Er hatte sich angewöhnt, seinen Taufnamen Wilderich auf Erich zu verkürzen. Es reichte, wenn sich die Leute über den Nachnamen lustig machten.

Sie wurden abgelenkt, als sich die Zimmertür öffnete und Rolf in den Flur hinaustrat.

»Und wie ist Ihr Name?«, fragte Große Jäger.

»Ähhh – Rolf.«

»Ich sagte schon – hier herrschen andere Regeln«, mischte sich Uschi ein. Große Jäger hatte für sich entschieden, sie nicht »die schiefen Uschi« zu nennen. »Wenn Rolf sagt, er ist Rolf, dann trifft es zu. Niemand nennt ihn anders. Ich fürchte, Rolf hat seinen Namen selbst vergessen.«

»Warum denn das?«, wollte Rolf wissen.

»Sie werden mir noch mehr Fragen beantworten«, sagte Große Jäger. »Wir sind hier nicht auf einem Kindergeburtstag. Es geht um Mord.«

»Schwachsinn«, erwiderte Uschi. »Rolf bringt doch keinen um. Mensch. Der ist jetzt seit fünfzehn –«

»Sechzehn«, fiel ihr Rolf ins Wort.

»Siehste. Seit sechzehn Jahren bei uns. Wer kümmert sich so

lange bei miesem Gehalt um schwer kranke Menschen und gibt dabei sein eigenes Leben auf?«

»Wie lautet der vollständige Name?« Große Jäger war stehen geblieben. »Sie heißen doch bei allem Wohlwollen nicht Rolf Samariter.«

Rolf murmelte etwas Unverständliches.

Große Jäger steckte sich demonstrativ den Zeigfinger ins Ohr und bohrte damit im Gehörgang. »Ich habe es nicht verstanden.«

»Kuchenbrodt«, erklärte Uschi.

»Ja – ja«, sagte Große Jäger. »Mit Erdbeermarmelade, was?«

»Nix da. Er heißt Rolf Kuchenbrodt. Hinten mit d und t wie Damentoilette. Du hast ja auch so 'nen komischen Namen. Große Dingsbums. Und ich? Ursula Barth.« Sie fuhr sich übers Kinn. »Ich muss mich trotzdem nicht rasieren.«

»Und wo wohnen Sie?«, fragte Große Jäger.

»Hast du doch gesehen«, schimpfte Uschi. »Nun hör aber auf. Was ist nun mit Benno? Wer hat ihn umgebracht?« Sie waren am Fundort der Leiche angekommen, und Uschi zeigte auf den leblosen Körper.

Rolf hielt zwei Schritte Abstand. Er hatte Mühe, auf Benno zu blicken. Sein Adamsapfel hüpfte aufgeregt auf und ab. Die Zunge fuhr über die Lippen. Die Augenlider flackerten. Dennoch vermisste Große Jäger das Erschrecken in seinen Augen, das Menschen ergreift, wenn sie einen Toten sehen. Sicher waren dem Pfleger beruflich schon oft Tote begegnet, die aber nicht durch Fremdeinwirkung gestorben waren. Das Entsetzen über solche Umstände ... es fehlte. Große Jäger glaubte, dass Rolf Kuchenbrodt den Toten bereits gesehen hatte. Sein Verhalten und seine Körpersprache nährten diese Vermutung. Weshalb hatte sich Kuchenbrodt mit feuchter Kleidung ins Bett gelegt und vorgetäuscht, zu schlafen?

»Sie haben den Toten schon gesehen?«, sagte Große Jäger.

Rolf Kuchenbrodt sah den Hauptkommissar stumm an. Sein Blick war ausdruckslos. Dann schüttelte er sich unmerklich. »Ich? So 'n Blödsinn.«

»Weshalb haben Sie nicht reagiert, als wir an Ihre Zimmertür geklopft haben?«

»Ich ...?« Er schüttelte den Kopf. »Muss ich öffnen, wenn irgendein Depp an meine Tür klopft?«

»Die Polizei beschäftigt keine Deppen«, erwiderte Große Jäger. »Es interessiert mich aber, weshalb Sie bekleidet im Bett gelegen haben.«

Für einen kurzen Moment war es still. Dann räusperte sich Kuchenbrodt. »Wo steht geschrieben, dass man mit blankem Hintern in die Puch muss?«

Große Jäger ging nicht darauf ein.

»Die Kleidung ... Weshalb haben Sie sich so ins Bett geworfen?« Er zeigte auf Kuchenbrodts Füße. »Und hier stehen Sie in Strumpfsocken. Wir hatten Ihnen Zeit zum Ankleiden gegeben. Wo sind Ihre Schuhe?«

Kuchenbrodt sah Schwester Uschi an. »Muss ich das ihm da verklickern?«

»Ja. Das müssen Sie wohl.«

Kuchenbrodt winkte ab. »Ich geh jetzt zu meinem Zimmer. Wir leben doch in einem freien Land.«

»Sie bleiben hier.« Große Jäger stellte sich ihm in den Weg. Das hatten zuvor schon die beiden Schutzpolizisten getan. »Sie haben einiges zu erklären. Uns interessiert brennend, wie Benno Groschek ums Leben gekommen ist.«

Kuchenbrodt zeigte auf den Toten. »Ihr glaubt nicht, wie oft ich schon 'nen Toten gesehen hab.«

»Das glaube ich gern«, erwiderte Große Jäger, »aber die Menschen sind nicht ermordet worden.«

»Wieso kommt er darauf, dass Benno ...?«, richtete sich Kuchenbrodt an Schwester Uschi.

»Das ergibt die Spurenlage. Und Sie sind aufgrund der Spurenlage verdächtig.«

Kuchenbrodt musste die Worte erst einmal verarbeiten. Dann tippte er sich an die Stirn. »Der Typ hat sie doch nicht alle. Ich soll Benno ...? Nix da. Das ist doch Affenkram.«

Große Jäger wandte sich an die beiden Schutzpolizisten.
»Niemand darf das Zimmer von Herrn Kuchenbrodt oder das
des Opfers betreten.«

»Klaro«, bestätigte der ältere der beiden Beamten.

»Hör mal«, protestierte Kuchenbrodt. »Ich muss was an die Füße kriegen. Sonst holst dir hier noch den Tod.« Er merkte selbst durch die Reaktion der anderen, dass er sich unglücklich ausgedrückt hatte und wandte sich ab. »Ach. Klei mi doch an Mors.«

Die nächsten Minuten verstrichen in Stille. Schließlich räusperte sich Schwester Uschi. »Hör mal, Rolf. Sag dem Beamten doch einfach, wo du warst.«

»Das hast du doch gesehen. Ich war inne Puch.«

»Ja, schön. Aber du musst doch zugeben, dass es merkwürdig ist, wenn man angezogen im Bett liegt. Und – weshalb hast du nicht auf unser Klopfen reagiert?«

Kuchenbrodt stemmte die Fäuste in die Hüften. »Fängst du jetzt auch an wie der Udl hier?«

»Sag es doch einfach«, forderte sie Kuchenbrodt auf.

»Das ist doch mein Ding, was ich tu.«

Im Haus herrschte Stille, bis Große Jäger sich an Schwester Uschi wandte.

»Wer ist noch im Haus und so weit mobil, dass er oder sie das Zimmer hätte verlassen können?«

»Niemand.«

Die Antwort kam prompt. Zu prompt, fand Große Jäger.

»Sind alle so schwer behindert, dass sie ihr Zimmer nicht mehr verlassen können?«

»Ja.« Die Antwort war kurz und scharf.

»Hmmmm.« Große Jäger kratzte sich am Haaransatz. »Und wie kommt Benno hierher?«

»Das ... Es ...«, stammelte Schwester Uschi, unterließ es aber, den Satz zu Ende zu führen.

»Ist die Nebentür nicht abgeschlossen?«

»Nein. Aus Sicherheitsgründen«, erwiderte Schwester Uschi.

Große Jäger räusperte sich hörbar und sah wieder Kuchenbrodt an. »Wollen Sie nun eine Erklärung abgeben, weshalb Sie angekleidet im Bett gelegen haben? Und weshalb Sie hier barfuß herumturnen?«

Kuchenbrodt biss die Zähne zusammen, sodass die Lippen zu einem schmalen Spalt wurden. Er verzichtete auf eine Antwort.

»Passt auf ihn auf«, sagte Große Jäger in Richtung der beiden Schutzpolizisten. Dann winkte er Schwester Uschi zu. »Komm mit«, forderte er sie auf.

»Wohin?«

»Bennos Zimmer ansehen.«

Er folgte ihr, als sie sich vom Fundort des Toten entfernte und vor einer Tür stehen blieb.

»Da«, sagte sie knapp.

Die Tür unterschied sich in nichts von anderen. Im Schloss steckte ein Schlüssel, an dem ein kleiner Plastikanhänger befestigt war. Große Jäger beugte sich hinab und las »Benno« vor.

»Gehörte Benno zu den Patienten –«

»Gästen«, korrigierte sie ihn.

»Von mir aus. Also: Gästen, die sich frei im Haus bewegen konnten?«

Sie nickte unmerklich. »Ja, tagsüber, wenn hier mehr Personal im Haus ist. Dann hatte er das Privileg, sein Zimmer verlassen zu dürfen.«

»Wer noch?«, fragte Große Jäger.

»Felix.«

»Felix – was?«

»Felix Schubert. Der ist aber motorisch beeinträchtigt und kann mit Hilfe zweier Krücken nur kurze Strecken laufen.«

»Zeig mir sein Zimmer.«

Schwester Uschi ging zum übernächsten Zimmer und wies auf die Tür. Auch hier steckte ein Schlüssel mit Anhänger im Schloss. Große Jäger holte einen Einmalhandschuh hervor und zog ihn an. Dann drückte er mit zwei Fingern die Türklinke hinab. Die Tür war verschlossen. Er drehte den Schlüssel im

Schloss und öffnete. Es war dunkel im Zimmer. Schwach zeichneten sich die Konturen eines Betts, eines Kleiderschranks, eines Holztisches und eines Stuhls ab. Auf dem Nachttisch hockte ein Stofftier.

Sie vernahmen gleichmäßige Atemzüge, die sporadisch von Schnarchtönen begleitet wurden. Große Jäger näherte sich dem Bett. Dort lag ein Mann unbestimmten Alters und schlief tief und fest.

»Du willst ihn doch nicht wecken?«, fragte Schwester Uschi energisch.

Große Jäger schüttelte den Kopf. »Nein.« Dann verließen sie auf leisen Sohlen den Raum und kehrten zu Bennos Zimmer zurück. Unterwegs fragte er seine Begleiterin: »Wer könnte noch im Haus unterwegs sein? Vom Personal oder von den Gästen.«

»Niemand.«

»Komm mit«, forderte er sie auf und probierte alle weiteren Türen. An manchen steckte der Schlüssel, andere waren verschlossen.

»Was verbirgt sich dahinter?«, wollte Große Jäger wissen. Es handelte sich um ein kleines Büro, einen Raum mit Putzmitteln, ein Lager, die Küche und zwei Gemeinschaftsräume. Nirgendwo war etwas Verdächtiges zu entdecken. Die beiden Polizisten hatten mit Kuchenbrodts Hilfe Stühle besorgt und auf dem Flur abgestellt. Dann mussten sie warten, bis die Spurensicherung aus Flensburg eintraf.

Die Stille war zermürbend. Zunächst hatten die beiden Pflegekräfte noch Dienstliches miteinander ausgetauscht, über die Verträglichkeit des Nahrungsangebots bei diesem oder jenem Patienten gefachsimpelt. Aber irgendwann versiegte jede Unterhaltung. Mit Ausnahme von Rolf Kuchenbrodt beschäftigten sich die Wartenden mit ihren Handys. Es dauerte eine Ewigkeit, bis zunächst schwere Schritte vor dem Seiteneingang zu hören waren. Mehrere Leute unterhielten sich miteinander. Dann folgte ein kräftiges Niesen.

»Sie kommen«, sagte Große Jäger, ging zur Tür und vermied dabei, die Lauffläche mittig zu benutzen. Er drückte die Tür mit dem Ellenbogen auf und rief: »Moin, Klaus. Gesundheit.«

»Können wir hier durchkommen, ohne Spuren zu verwischen?«, meldete sich Hauptkommissar Klaus Jürgensen, der Leiter der Spurensicherung von der Bezirkskriminalinspektion aus Flensburg.

»Kommt vorne herum durch den Haupteingang«, erwiderte Große Jäger.

»Habe ich mir gedacht«, fluchte Jürgensen. »Die Nordfriesen denken sich immer neue Schikanen aus. Aus den Wolken schüttet es, als hätte der Himmel eine Leckage. Und dann lassen sie uns auch noch Umwege durch dieses Wetter laufen. Wetter? So bezeichnet man normale Witterungsumstände. Aber das hier? Gott hat sich etwas dabei gedacht, als er besondere Wetterausprägungen für diesen Landstrich erfand.«

Dann entfernten sich die Stimmen. Große Jäger stand auf und ging zum Haupteingang.

»Moin, Klaus«, begrüßte er den kleinen Hauptkommissar, der in Ölzeug gekleidet war und dessen fast glatzköpfiger Schädel unter einem Südwesten verschwunden war.

»Lass deine scheinheiligen Floskeln«, erwiderte Jürgensen. »Seit Jahrzehnten beklage ich mich, dass wir immer zu unmöglichen Orten gerufen werden.«

»Wir würden ja unsere Hausarbeiten selbst machen, wenn wir es dürften.«

»Das ist keine Frage des *Dürfens*, sondern des *Könnens*«, sagte Jürgensen und trat ein. »Wartet hier«, wies er seine beiden Begleiter an, »ich will erst mal sehen, was die nordfriesische Hammelherde schon an Spurenvernichtung angerichtet hat.« Es folgte eine weitere Niesattacke.

»Seit Jahren kontaminierst du mit deiner Virenschleuder jeden Tatort.«

Jürgensen schüttelte sich unter der Tür wie ein Hund, der versehentlich ins Wasser gefallen war.

Wenn er jetzt noch bellt, habe ich recht, dachte Große Jäger. Er ging voraus, stellte den Hauptkommissar vor und wies ihn in die Auffindesituation ein.

Jürgensen rief seine Mitarbeiter herbei. »Frerk«, sagte er zu dem älteren, nimm du dir das Zimmer von ... von ...«

»Rolf Kuchenbrodt«, half Große Jäger aus.

»Kuchen...«, setzte Jürgensen an, brach dann aber ab. »Von ihm da.« Er zeigte auf den Krankenpfleger.

»Eh? Darf der das? Das ist meine Privatsphäre«, protestierte Kuchenbrodt und sprang auf. Mühsam gelang es den beiden Schutzpolizisten, den Mann daran zu hindern, zu seinem Zimmer zu laufen.

»Wenn Sie nicht augenblicklich Ruhe geben«, drohte Große Jäger, »werden wir Sie mit Handschellen fixieren.«

»Rolf hat doch recht«, mischte sich Schwester Uschi ein. »Es geht doch niemanden etwas an, was er in seinem Zimmer aufbewahrt.«

»Und wenn es die Tatwaffe ist?«, gab Große Jäger zu bedenken.

Schwester Uschi tippte sich an die Stirn. »Das ist doch Bullshit. Weshalb sollte Rolf einen unserer Schützlinge um die Ecke bringen?«

»Zu unseren Aufgaben gehört auch, Unschuldige von Verdächtigungen zu befreien«, erwiderte Große Jäger.

Während ein Beamter der Spurensicherung den Auffindeort und die Umgebung fotografierte, beugte sich Jürgensen zur Leiche nieder.

»Merkwürdig«, murmelte er. »Es sieht aus, als sei er verblutet. Ursächlich dürfte eine tiefe Verletzung der Halsschlagader sein.«

»Hat der Täter oder die Täterin«, dabei sah Große Jäger Schwester Uschi an, »mit einem Messer zugestochen?«

Jürgensen zog die Stirn kraus. »Ich kann hier keine abschließende Erkenntnis verbreiten. Aber ein klassisches Messerattentat war es nicht. Es sind Ratscher. Nein – das würde es vernied-

lichen. Seitlich am Hals sind lange, tiefe Risse erkennbar. Das ist jetzt kein Ergebnis, das möchte ich ausdrücklich betonen, aber um es zu beschreiben: Du kennst die kleinen Gartengeräte, mit denen man im Beet Unkraut jätet. Da ist ein Griff, und vorne sind gebogene, scharfe Zacken dran. So könnte es aussehen. Aber das ist außerhalb des Protokolls.«

»Habt ihr Katzen im Haus?«, wandte sich Große Jäger an Uschi.

»Wir? Blödsinn. Manchmal gibt es Tiere, die für therapeutische Zwecke eingesetzt werden. Aber nicht bei uns. Unsere Gäste, das sind ja Patienten, sind häufig in der Immunabwehr geschwächt. Deshalb achten wir streng auf die Hygiene.«

»Und in der Nachbarschaft?«

»Zu denen pflegen wir keinen Kontakt. Unter den Nachbarn gibt es manche, die meinen, eine Institution wie unsere würde sich nachteilig auf den Wohnwert und damit auf ihre Immobilien auswirken.«

»Gab es deshalb schon Zusammenstöße?«

»Nein. Nicht direkt. Aber unterschwellig wird schon gegen uns gehetzt. Da sind Redewendungen wie ›Die müssen gut eingeschlossen werden‹ oder ›Baut eine hohe Mauer um das Klinikgelände, damit die Leute nicht sichtbar sind‹ gang und gäbe. Bei uns gibt es auch eine geringe Fluktuation unter den Bewohnern. Aber alle, die zu uns kommen, sind so schwer behindert, dass sie sich nicht allein in der Öffentlichkeit bewegen können.«

»Sonst?«

»Tja, sonst ...«, dehnte Uschi die Frage. »Für uns, das Personal, ist die Begegnung mit den behinderten Menschen ganz normal. Wir verstehen auch, wenn sich manche nur durch gutturale Laute verständlich machen können. Das kann dann etwas lauter werden. Wir haben auch Gäste, deren Anblick Laien verstören würde.«

»Zum Beispiel?«

Uschi winkte ab. »Das magst du nicht hören. Ich bin ja selbst behindert. Aber das ist nichts im Vergleich zu manchen bösen

Launen der Natur. Menschen mit entstellten Gesichtern, Einäugige, Menschen, die ohne Nase geboren werden, und vieles mehr. Wir haben uns der Aufgabe verschrieben, zu helfen und solchen Leuten einen Hauch von Zuneigung und menschlicher Wärme zu spenden.«

Die Spurensicherer hatten das Opfer und die Umgebung fotografiert. Vorsichtig begann Jürgensen, den Leichnam ein wenig zu drehen.

»War er barfuß unterwegs?«, fragte er Schwester Uschi.

»Benno war oft barfuß unterwegs. Er lief auch gelegentlich, nur notdürftig bekleidet, durch die Räume.«

Jürgensen zeigte auf die Füße. »Da sind Schmutzspuren sichtbar. Er muss vor der Tür gewesen sein. Dort ist er nass geworden. Hier«, seine Hand wies auf den Boden Richtung Tür, »ist er reingekommen. An dieser Stelle wurde er überfallen.«

»So ein Tünkram«, schimpfte Kuchenbrodt. »Wer sollte Benno überfallen?«

Jürgensen ignorierte den Einwand. »Sein mutmaßlicher Mörder folgte ihm. Man sieht es an den Abdrücken. Schuhe mit Stollen. Die überlagern Bennos Spuren, die sich an anderer Stelle deutlich abzeichnen. Ferse, Ballen und die Zehen, wenn er den nackten Fuß auf den Fliesen abrollte.«

»Nun sag endlich mal, wie sorgfältig nordfriesische Mörder ihre Taten begehen«, sagte Große Jäger lachend. »Die bestellen extra Regen, damit ihr den Spuren folgen könnt.« Er erntete von dem Flensburger einen missbilligenden Zischlaut.

»Wir können davon ausgehen, dass dies hier auch der Tatort ist. Der Geschädigte ist in leichter Nachtbekleidung vor die Tür getreten. Dort regnete es heftig. Er wurde nass und kehrte ins Hausinnere zurück. Dorthin folgte ihm der Mörder. Die Seitentür ist unverschlossen. Immer?« Jürgensen sah Schwester Uschi an.

Die nickte.

»Und hier fiel ihn der Mörder an. Der bediente sich dabei eines Geräts, das einer Unkrautharke oder einem Handjäter ähnlich sein dürfte«, fuhr Große Jäger fort.